

51 Prozent

Glücklich ist der Teilzeit-Papa nur in der Theorie



Nicole Althaus

Wenn es eine Rolle gibt, in der der Mann heute noch uneingeschränkte Hochachtung bekommt, dann ist es die des Vaters. Der Papa, der sich um Kind und Geld gleichermaßen kümmert, ist so etwas wie die männliche Ikone der Emanzipation. Er steht für egalitäre Partnerschaft, moderne Männlichkeit, ja für den gesellschaftlichen Fortschritt par excellence. Das Problem ist nur, dass man ihn in der Theorie öfter antrifft als in der Praxis.

Auf den Strassen und Spielplätzen der Schweiz jedenfalls begegnet man jener Mehrheit der Männer nicht, die in Umfragen stets bekunden, das sie für die Familie gern kürzerträten. Die Statistik beweist sogar das Gegenteil: Viele Männer erhöhen ihr Arbeitspensum, sobald sie Vater werden. 87 Prozent aller Väter sind laut der Forschungsstelle Sotomo Vollzeit erwerbstätig. Unter ihren kinderlosen Geschlechtsgenossen sind es bloss 80 Prozent. Und noch eine Zahl stellt das von den Gleichstellungs- und Männerbüros gerne hochgehaltene Bild des Papas, der das Büro für das Baby gern verlässt,

infrage: Nur gerade 18 Prozent finden die Möglichkeit der Teilzeitarbeit und der flexiblen Arbeitszeiten wichtig. Damit haben die neuen Väter, die das traute Heim erobern, etwas mit den Karrieremüttern gemeinsam, die sich in den Chefetagen breitmachen: Sie sind die vieldiskutierte Ausnahme von der tatsächlich gelebten Norm.

Man kann den traditionellen Rollenbildern dafür die Schuld in die Schuhe schieben. Oder den konservativen Strukturen am Arbeitsplatz. Man kann auch die teuren Tagesstrukturen, den fehlenden Elternurlaub oder das Steuersystem für die Retraditionalisierung der Rollenmuster verantwortlich machen, die einsetzt, sobald ein Paar ein Kind bekommt. Man liegt mit allem nicht falsch.

Doch vielleicht ist es an der Zeit, sich eine unbotmässige, aber naheliegende Frage zu stellen: Wollen die meisten Männer vielleicht gar nicht für die Familie kürzertreten?

Guten Grund hätten sie dafür: Mitte Woche haben die Universitäten Lausanne und Freiburg mit den Daten der Erhebung «Leben in der Schweiz» gezeigt, dass Teilzeitarbeit Mütter deutlich glücklicher macht als Väter. Zwar waren Teilzeit-Papas in Bezug auf Vereinbarkeit, Stress und Partnerschaft zufriedener als ihre Vollzeit-Kollegen - aber das wiegt offenbar das Unglück nicht auf, das ihnen die Teilzeitarbeit beschert.

Nur: Worin besteht dieser subjektive Glücksverlust? Gern wird er mit der Abweichung von der sozialen Norm erklärt. Auch die Autoren der Studie glauben, dass es



Im Kern hat sich nichts geändert: Papa bringt die Brötchen nach Hause, Mama backt sie auf.

Vätern schlicht leichterfällt, sich mit den Erwartungen an einen Ernährer zu arrangieren, als sich am Sandkasten wie ein Mann zu fühlen. Vernachlässigt wird mit dieser Erklärung allerdings, dass Arbeitspensen zuallererst in der Familie verhandelt werden müssen. Und dort hat sich in der Schweiz im Kern nichts geändert: Papa bringt die Brötchen nach Hause, Mama backt sie auf.

Zwar arbeiten laut dem Bundesamt für Statistik mittlerweile zwei Drittel der Mütter Teilzeit, sie generieren aber bloss 24 Prozent des Haushaltseinkommens. Für den Vater heisst das: Reduziert er sein Pensum, gefährdet er seine Aufstiegschancen, bleibt aber trotzdem Haupternährer. Der Grenznutzen von mehr Zeit für die Familie ist für den Vater also kleiner als für die Mutter. Umgekehrt bleibt die Mutter in der Regel die Kümmerin, auch wenn sie ihr Pensum erhöht.

Der perfekte Kompromiss daraus ist das Familienbild, das man hierzulande am häufigsten antrifft. Er arbeitet voll oder fast voll und sie ein bisschen. Das erlaubt beiden, ein modernes Rollenbild zu leben, ohne das finanzielle und organisatorische Gleichgewicht der Familie zu destabilisieren. Kein Wunder, macht das beide Geschlechter am glücklichsten. Gleichzeitig zementiert dieser Kompromiss den Status quo und erklärt, warum die Zahl der Mütter in den Teppichetagen so zögerlich wächst wie die Zahl der teilzeitarbeitenden Väter.

Nicole Althaus ist stellvertretende Chefredaktorin der «NZZ am Sonntag».